

# Ansprache am Mittagsbankett von Regierungsrat Dr. Markus Feldmann

Autor(en): **Feldmann, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **8 (1946)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-241117>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Ansprache am Mittagsbankett von Regierungsrat Dr. Markus Feldmann**

Hochverehrter Herr Präsident,

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Der Historische Verein des Kantons Bern war so freundlich, den Regierungsrat zur Feier seines 100jährigen Bestehens einzuladen. Der Regierungsrat dankt Ihnen verbindlich für diese liebenswürdige Aufmerksamkeit; er entbietet dem Historischen Verein zu seinem Ehrentag seinen herzlichen Gruß und seinen aufrichtigen Glückwunsch. Gruß und Glückwunsch habe ich auch zu überbringen im Namen des bernischen Vertreters in der eidgenössischen Landesregierung, Herrn Bundesrat Eduard von Steiger, welcher mich gebeten hat, dem Historischen Verein seine volle Anerkennung und Sympathie auszusprechen; den gleichen Auftrag haben mir erteilt: der Gemeinderat der Stadt Bern und die Bürgergemeinde Bern. Diese Einmütigkeit von Bund, Kanton, Gemeinde und Burgerschaft ist ein wirklich seltenes, man kann sagen einmaliges Ereignis, das seine einzige Begründung findet im Anlaß, der uns hier zusammenführt.

Es werden gegenwärtig im Lande herum alle möglichen Feiern und Jubiläen sozusagen am laufenden Band abgehalten, und die Regierung weiß sich der Flut der Beanspruchungen oft kaum mehr zu erwehren. Die 100-Jahrfeier des Historischen Vereins sticht aus der fast unübersehbaren Reihe der Anlässe in besonderer Weise hervor; das ist keineswegs irgend eine captatio benevolentiae an Ihre Adresse, meine Damen und Herren, sondern ganz einfach die Feststellung einer Tatsache. Denn: 100 Jahre Wirksamkeit einer Vereinigung, die sich die Pflege der heimatlichen Geschichte zur Aufgabe macht, das ist nicht nur eine Tatsache von hohem wissenschaftlichem und kulturellem Wert; sondern darin liegt unzweifelhaft ein Ereignis von hoher staatspolitischer Bedeutung. Deshalb besteht für Behörden, Staat und Volk von Bern aller Grund und Anlaß, sich um die Bestrebungen und um die Leistungen des Historischen Vereins lebhaft zu interessieren, und dieses Interesse führt ganz von selbst dazu, darüber nachzudenken, welche Aufgabe der Geschichtsforschung und der Geschichtsschreibung vom Standpunkt des Staates und der Volksgemeinschaft aus zugebracht ist.

Ihr hochverehrter Herr Präsident, Herr Prof. Dr. Richard Feller, hat heute Morgen in der Aula der Universität in einer Rede, die nach Form und Inhalt wohl unvergeßlich in unserer Erinnerung haften wird, die Geschichte des Historischen Vereins des Kantons Bern in den großen Zusammenhängen der geschichtsphilosophischen Entwicklung dargelegt; seine Ausführungen haben uns alle mit Ehrfurcht erfüllt vor dem reichen Maß an wissenschaftlicher Arbeit, welche Ihr Verein und seine Mitglieder geleistet haben. Erlauben Sie nun einem Bürger, der im aktiven politischen Leben steht, in allem Freimut und in aller Offenheit von einem vorwiegend staatspolitischen Stand-

punkt aus einige Betrachtungen anzustellen; diese Betrachtungen sind rein persönlicher Art; sie verpflichten niemanden als den, der sie hier vor Ihnen vertritt.

Die Geschichtswissenschaft soll, vom demokratisch aufgebauten Staat aus gesehen, zunächst wohl ein erstes Ziel anstreben: sie soll dem einzelnen Menschen und dem Volk den geistigen Horizont erweitern; sie soll den Blick öffnen in Entwicklungen und Zusammenhänge, die weit hinaus reichen über die verhältnismäßig kurze Zeitspanne, die dem einzelnen Menschenleben beschieden ist. Wenn etwas zum äußern geistigen Bestand eines Menschen gehört, der Anspruch auf Bildung erhebt, dann ist es doch sicherlich wenigstens ein gewisses Maß an geschichtlichen Kenntnissen; dann ist es das Verständnis für die Bemühungen, die Erfahrungen und Erkenntnisse der Vergangenheit zu wahren und zu mehren. Weiter — und darin liegt ein zweites Ziel — hat die Geschichtswissenschaft den erforschten Tatsachenstoff zu sichten, ihn zu gruppieren und übersichtlich darzustellen. Die Problematik liegt hier — so fühlen wir wohl alle — in der ungeheuren, stets wachsenden Fülle des «Materials», das sich in der Vergangenheit angesammelt, und diese Problematik wiegt offenkundig ebenso schwer wie die Frage, ob eine absolut objektive Geschichtsforschung praktisch überhaupt möglich sei, ob nicht die subjektive Einstellung dessen, der Geschichte schreibt, den geschichtlichen Stoff auch für die «andern» erst interessant zu gestalten vermag. Der Ruf, den Stoff zu konzentrieren, ihn «abzukürzen», wird immer wieder laut; schon Rückert hat ihn erhoben in seinen bekannten, allerdings etwas drastischen Worten:

«Wie die Welt läuft immer weiter,  
Wird stets die Geschichte breiter,  
Und uns wird je mehr, je länger,  
Nötig ein Zusammendränger.

Nicht, der aus dem Schutt der Zeiten  
Wühle mehr Erbärmlichkeiten,  
Sondern der den Plunder sichte,  
Und zum Bau die Steine sichte.»

Eine Geschichtswissenschaft jedenfalls, die sich selber mit der Erforschung und Behandlung von tausend und aber tausend Einzelheiten aus längst vergangenen Zeiten erschöpfen und sich nach dem Grundsatz: «l'art pour l'art» mehr oder weniger als Selbstzweck betrachten würde, könnte der Aufgabe kaum gerecht werden, deren Lösung Volk und Staat von ihr erwarten dürfen und erwarten müssen. Die Geschichte ist — darin besteht wohl unter uns Übereinstimmung — nicht einfach für die Historiker oder gar für ihre Spezialisten da; sonst könnte man ebenso gut behaupten, daß das Recht nur den Juristen, die Medizin nur den Mediziner zu interessieren habe. Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung sollen wenigstens in ihren Ergebnissen

dem Volke dienen, sollen seine Erkenntnis vertiefen, sollen ihm helfen, seinen Weg zu finden aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft. Man braucht nicht so weit zu gehen, wie Dostojewski mit seinem kühnen Paradoxon: «Die Geschichte ist die Lehre von der Zukunft»; aber man wird doch anerkennen müssen, daß eine Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, die keine Kräfte für die Gestaltung der Zukunft auszulösen versteht, ihren obersten und wichtigsten Zweck, vom Ganzen aus betrachtet, verfehlt. Denn im Mittelpunkt der Geschichte steht doch immer wieder der Mensch mit seinem Wollen und Wirken, mit seinem Kampf um die Gestaltung des Lebens, und hier treten nun die engen Zusammenhänge in Erscheinung, die Geschichte und Politik miteinander verbinden. Diese Zusammenhänge liegen schon im Begrifflichen selbst begründet. So weit die politische Geschichte im engern Sinne in Betracht fällt, liegt die Wahrheit doch klar auf der Hand: was gestern noch Politik war, ist heute Geschichte geworden; was heute noch Politik ist, wird morgen Geschichte sein.

Ein umso lebhafteres Erstaunen muß der da und dort gelegentlich entstehende Eindruck hervorrufen, daß eine Kluft die Geschichtswissenschaft von der Politik trennt; einzelne Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber halten sich ängstlich fern von jeder nähern Berührung mit der Politik, und gewisse Politiker tun sich etwas darauf zugute, über die «historisierenden Gelehrten» die Nase zu rümpfen. Die gegenseitige Abkapselung, die aus solchen Einstellungen entsteht, ist nicht von Gutem. Man muß daran arbeiten, diese Kluft zu überbrücken, den Weg zur Zusammenarbeit zwischen Geschichtswissenschaft und politischer Arbeit zu finden.

Wohl verstanden kann es sich nicht darum handeln, vom Politiker etwa zu verlangen, daß er vor jedem politischen Entschluß oder Entscheid gewissermaßen in seiner historischen Kartothek nachblättert, um dort für die Behandlung seines «Falles» ein «Rezept» zu suchen und auf Entschluß oder Entscheid zu verzichten, wenn er kein solches Rezept findet. Politik ist doch immer wieder eine Kunst, und ihre Ausübung ist ein Akt des Willens. Auf der andern Seite wird auch die Politik von der Geschichtswissenschaft nie eine Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung nach «Gefälligkeit» verlangen dürfen, welche bestimmte geschichtliche Tatsachen für die Bedürfnisse der Tagespolitik so oder anders zurecht frisiert. Die Aufgabe liegt hüben und drüben in einer ganz andern Richtung. Der Politiker soll Respekt und Ehrfurcht bezeugen vor den erwiesenen Tatsachen, welche die Geschichtswissenschaft herausgearbeitet hat, und er soll nicht müde werden, sich immer wieder in die Geschichte des Volkes zu vertiefen, in dessen Dienst er politisch arbeiten will. Die Geschichtsschreibung ihrerseits soll es verstehen, nicht nur das Interesse eines engen Kreises von historischen Fachgelehrten und Liebhabern historischer Spezialitäten zu wecken; sondern sie soll möglichst breiten Volksschichten das Verständnis für die Überlieferung stärken und pflegen; sie soll dem Volk sein eigenes Gedächtnis festigen und ihm helfen, sich selber treu zu sein und sich selber treu zu bleiben. Nach allem, was in den letzten

Jahren geschehen ist, und angesichts dessen, was heute noch geschieht, bedarf gerade diese Forderung wohl keiner nähern Begründung mehr. Liegt nicht wenigstens eine Erklärung für die ungeheure Tragödie, die sich jenseits der Nordgrenze unseres Landes abspielt, darin, daß es dort nicht gelingen will, den Anschluß an eine, dem deutschen Volke auch nur einigermaßen bewußte Tradition zu finden? Und wie Manches, was in den letzten Jahren die Völker Europas und der Welt ins Unglück gestürzt hat, ist unternommen worden in plumper Spekulation auf das schlechte Gedächtnis, auf die Vergesslichkeit? Und muß nicht schließlich das nahezu verzweifelte «Anorttreten», das gegenwärtig die internationale Entwicklung kennzeichnet, zum Gedanken führen, daß es bisher nicht gelungen ist, bestimmte Lehren der Geschichte Völkern und Regierungen stark genug ins Bewußtsein zu hämmern, so daß man den Eindruck erhält, die gleichen Fehler würden stets von neuem begangen und die Welt bewege sich in einem verhängnisvollen Kreis, aus dem es kein Entrinnen gibt? Wie weit sind die Methoden der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung beteiligt an den ungeheuren Katastrophen, welche in den letzten drei Jahrzehnten die Menschheit heimgesucht haben?

Man mag diese Fragen je nach persönlicher Einstellung oder Überzeugung so oder anders beantworten; diese Probleme, wird man vielleicht sagen, liegen ohnehin außerhalb unseres schweizerischen, bernischen Bereichs. Gewiß. Aber auch in unserem Bereich gilt es, aus den Erfahrungen einer Vergangenheit, die wir zu einem guten Teil selber miterlebt haben, doch auch gewisse Folgerungen für die Zusammenarbeit zwischen Politik und Geschichtswissenschaft zu ziehen. So wäre es für Geschichtswissenschaft und Politik — davon bin ich überzeugt — in gleicher Weise überaus wertvoll, wenn heute schon Historiker daran gingen, die Ereignisse unserer jüngsten Landesgeschichte wenigstens in der Dokumentierung möglichst vollständig festzuhalten und zur Erforschung und Festhaltung der tatsächlichen Vorgänge eine Zeit zu benutzen, da die an diesen Ereignissen beteiligten Persönlichkeiten noch vorhanden sind und erforderlichenfalls über ihre eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen befragt werden können. Eine lebendige Geschichtsschreibung wird sich doch gewiß nicht darauf versteifen wollen, mit dem Beginn ihrer Forschungen zuzuwarten, bis der Gegenstand dieser Forschungen von allem möglichen Geröll und Geschiebe zugedeckt ist, das dann doch wieder weggeräumt werden muß, wenn man zu den Tatsachen vordringen will.

Das, meine Damen und Herren, sind so einige Gedanken, die aufsteigen können bei einem Anlaß, wie er uns heute hier vereinigt. Solche Überlegungen und Gedanken münden aus in der Erkenntnis: Geschichtswissenschaft und Politik haben beide, jede an ihrem Ort und auf ihre Weise, der Wohlfahrt des Volkes zu dienen, der Wohlfahrt eines Volkes, das den Anspruch erhebt darauf, als freies Volk sich selbst zu regieren.

Carl Hilty, Jurist, Historiker und Philosoph in einem, schrieb vor ungefähr 40 Jahren im «Politischen Jahrbuch der Eidgenossenschaft»:

«Fata volentem ducunt, nolentem trahunt; nicht wie ein Tier, das stumpf und blind für alles außer dem Genuß eines kurzen Erdendaseins seinem unvermeidlichen Ende entgegenschreitet, wird ein gebildeter Mensch und ein zivilisiertes Volk seinen Weg durch das Leben gehen. Sondern wie ein Wanderer, der, das Auge auf die leitenden Sterne gerichtet, denselben folgt und mit froher Zuversicht ein hohes Ziel vor sich sieht. Die verständnisvolle Beobachtung einer solchen menschenwürdigen Laufbahn durch einen congenialen Geist — das ist Geschichtsschreibung».

Hochverehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, der Regierungsrat dankt dem Historischen Verein des Kantons Bern für alles, was er bis heute für die bernische Wissenschaft und für das Berner Volk geleistet hat; er wünscht ihm ein weiteres erfolgreiches Wirken und entbietet ihm ein herzhaftes Glückauf für sein zweites Jahrhundert.

#### Allocution de M. Henri Naef, délégué des sociétés d'histoire de la Suisse romande

Monsieur le Président,  
Mesdames et Messieurs,

Il est bien juste que la Société d'Histoire de la Suisse romande vous exprime ses vœux à l'occasion du centenaire de votre noble compagnie. La nôtre l'emporte en âge de quelques années seulement; et lorsque, les 2 et 3 juillet 1937, elle célébrait à Lausanne son premier siècle d'existence, elle eut l'honneur d'accueillir M. le conseiller d'Etat Guggisberg, directeur de vos finances et délégué de votre haut conseil exécutif. L'«Historischer Verein des Kantons Bern» était représenté par le Dr. Heinrich Dübi, l'un des hommes qui ont le plus contribué au rapprochement de nos deux sociétés et qui, sans défaillance, assistait à nos assemblées, y prenant chaque fois la parole avec une verve inégalable.

Pressée, en cette circonstance exceptionnelle, d'octroyer à ses amis les plus éminents la seule dignité dont elle pouvait disposer, la «Romande» — car vous savez que le Welsche paresseux écourte les qualifications — conféra l'honorariat au docteur Dübi. Elle marquait ainsi son attachement pour votre président d'alors; elle tenait à le remercier surtout d'avoir serré les nœuds qui unissent le Pays romand au puissant et glorieux Etat dont vous êtes les enfants. Aussi, bien que je n'arrive point chargé des fruits du pays de Chanaan (c'est vous qui nous les offrez aujourd'hui), je suis très fier de vous présenter, à titre d'ambassadeur de la Suisse romande — avec mes collègues de ses sociétés cantonales —, le message que notre président, M. Maxime Raymond, aurait souhaité de vous remettre en personne.